

„Mensch, wo bist du?“

32. Deutscher Evangelischer Kirchentag in Bremen

Alwin Renker

Der 32. Deutsche Evangelische Kirchentag (EKT) in Bremen vom 20. bis 24. Mai 2009 war gleichzeitig ein Jubiläum zum 60. Jahr seines Bestehens.¹ Die Stadt Bremen (etwa 550 000 Einwohner), die mit Bremerhaven (etwa 110 000 Einwohner) das kleinste deutsche Bundesland bildet, war für den Kirchentag eigentlich ein bisschen klein und bot nur wenige große Versammlungsräume, von den sechs Messehallen und der Stadthalle abgesehen. Mit dem Messegelände gleich hinter dem Hauptbahnhof, der Innenstadt mit Rathaus und Roland, dem Wahrzeichen der Stadt seit 600 Jahren, dem Dom und den historischen Innenstadtkirchen sowie der Überseestadt mit Schiffen und viel maritimer Atmosphäre hatte der Kirchentag drei Standorte gefunden.

Der Bremer Evangelischen Kirche (BEK) gehören heute noch etwa 41 Prozent der Bevölkerung an, der katholischen Kirche inzwischen 12 Prozent. Die Besonderheit der BEK ist die „Glaubens-, Gewissens- und Lehrfreiheit“. Sie garantiert den einzelnen Gemeinden, selbst über ihr Bekenntnis entscheiden zu können. Die BEK kennt kein geistliches Leitungsamt. Stattdessen wird ein Pastor auf Zeit als „Schriftführer“ gewählt. So repräsentiert Pastor Renke Brahm zusammen mit der Präsidentin des Kirchenausschusses Brigitte Boehme die BEK.

Zum Kirchentag hatten sich fast 100 000 Dauerteilnehmer angemeldet für 2500 Veranstaltungen. Beim Begegnungstreffen am Eröffnungsabend kamen geschätzte 250 000. Neben den Pfadfindern, ohne deren Mitarbeit kein Kirchentag auskäme, waren etwa 300 Bläserchöre in Aktion. 59,3 % der Teilnehmer waren Frauen, das entspricht in etwa dem Frauenanteil in den Kirchengemeinden, 40,5 % der Teilnehmer waren unter 30 Jahren,

1) Auf Einladung des Landesbischofs Hanns Lilje fand 1949 in Hannover eine „Deutsche Evangelische Woche“ statt, die heute als erster Kirchentag betrachtet wird.

7,6 % waren katholisch. Die auf evangelischen Kirchentagen selbstverständliche Bibelarbeit nach dem Morgengebet jeweils vor den Veranstaltungen hatte als Grundlage die Texte 1 Mose 3 (Sündenfall), Lukas 10,25–37 (barmherziger Samariter) und 1 Mose 16,1–16 (Hagar gebiert Abraham den Sohn Ismael).

Eröffnungsgottesdienst

Einer der drei Eröffnungsgottesdienste am Mittwoch fand auf der Bürgerweide vor den Messehallen statt. Die Kirchentagsbühne war einzig von einem eindrucksvollen großen Holzkreuz überragt, kein sonstiger Zierart – außer den technisch erforderlichen Videoleinwänden und Lautsprechertürmen für die etwa 60 000 Gläubigen. Kirchentagspräsidentin Karin von Welck, Hamburger Kultursenatorin, eröffnete den Kirchentag, Bundespräsident Horst Köhler, der katholische Bischof Franz-Josef Bode, Osnabrück, Bremens Bürgermeister Jens Böhrnsen und Außenminister Frank-Walter Steinmeier sprachen Grußworte. Die sorgfältige Liturgiegestaltung zum Thema „Jonas Wahl“, eingerahmt von einer eindrucksvollen Predigt von Pastor Renke Brahms, war einem ausgezeichneten Gebets- und Liederheft verdankt und ergab die Atmosphäre des Gottesdienstes, nicht einer Massenversammlung, – verstärkt durch die Erzählungen aus Kap. 1–4 des Jona-Buches. Sowohl Pastor Brahms als auch die zu Gehör gebrachte Jona-Geschichte ließen keinen Zweifel, dass vor Gottes Sendungsauftrag zu fliehen weder dem Propheten noch uns Gottesgläubigen gelingt. Wie Jona umkehrte und an die Niniviten seine Botschaft der Buße ausrichtete, sind wir Heutigen von Gott in Dienst genommen. Anregungen und Antworten zu drängenden Zukunftsfragen der Menschheit wolle dazu auch der Kirchentag geben.

Lehrhaus Judentum

Im Lehrhaus Judentum referierten am Donnerstag und Freitag bekannte Persönlichkeiten des jüdisch-christlichen Dialogs, so Pfarrer Dr. Michael Krupp, Jerusalem, und Prof. Dr. Klaus Wengst, Bochum. Ihr Thema ging über die Chassidim zur Zeit Jesu und über Paulus, der von Wengst als Jude – und nicht als Christ – anhand der Lektüre des Römerbriefs begriffen

wurde. Rabbinerin Gesa Ederberg, Berlin, Landesrabbiner Jonah Sievers, Braunschweig, Rabbiner Julian Chaim Soussan, Düsseldorf, Rabbiner James Baaden, Oxford/Großbritannien und besonders Prof. Dr. Ruth Lapidé, Frankfurt/Main, führten in jüdisches Leben und jüdischen Glauben ein. Angeschlossen war ein Besuch der Synagoge an der Schwachhauser Heerstraße 117. Zwei weitere jüdische Persönlichkeiten sind zu nennen: Prof. Micha Brumlik, Religionsphilosoph, Frankfurt/M. und Günther Bernd Ginzler, Köln.

Christen – Muslime – Juden

Eine große Tradition beim Kirchentag ist der jüdisch-christliche Dialog. Doch diesmal sollten Christen, Muslime und Juden auf dem Kirchentag miteinander reden. Dreißig Bremer Schüler, Elftklässler des Religions-Leistungskurses des Schulzentrums Börderstraße in Bremen-Lesum, traten am Liturgischen Abend beim Thema „Himmel“ auf. Ihr wochenlang eingeübtes Theaterstück wollte den Dialog offensiv führen. Von ihrer Klasse sind die Hälfte christlichen Glaubens, die andere Hälfte muslimisch. Die 17–20-Jährigen stammen aus den unterschiedlichsten Herkunftsländern, in ihrer Klasse werden 17 Sprachen gesprochen. Entsprechend ungewöhnlich ist es auch, dass sich die Schüler an dem christlich geprägten Theaterstück beteiligten. Wie heikel der Umgang mit dem jeweils fremden Glauben ist, zeigt der Fall eines muslimischen Schülers, der bei dem Schauspiel in Gestalt eines Mönches mitmachen sollte. Er fragte in seiner Moschee nach. Dort riet man ihm ab. Dennoch sagte er: „Es ist gut, dass die Muslime auch auf dem Kirchentag vertreten sind.“

Menschenwürde und Demokratie

In der Bremer Stadthalle, dem größten Versammlungsraum, sprachen am Donnerstagvormittag die Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel und der Historiker Prof. Dr. Timothy Garton Ash, Oxford (Großbritannien) vor über 8000 Kirchentagsteilnehmern. Die Kanzlerin forderte, Freiheit müsse gelebt werden. Sie appellierte an die Menschen, nicht der Gefahr der Konformität zu erliegen. Notwendig sei auch – in einem freiheitlichen Rechtsstaat – der Mut, für seine Werte und politischen Überzeugung einzustehen.

Rückblickend auf den Fall der Mauer zwischen der ehemaligen DDR und der Bundesrepublik Deutschland sagte sie, es gelte den Beitrag der Bevölkerung der Deutschen Demokratischen Republik zu würdigen. Nur ein Prozent habe für die Staatssicherheit (Stasi) gespitzelt. Die übrigen 99 % hätten versucht, gute Werte zu leben. Demokratie könne nicht von heute auf morgen gelingen. In Deutschland sei Demokratie in einem sehr langen Prozess erlernt worden. Die Kirchentagsbesucher erlebten in Merkel eine nachdenkliche Politikerin, die über ihre Zeit in der DDR und, offener als früher, über den Glauben redete, der sie geprägt hat. Und darüber, dass sie sich Sorgen mache um die Staaten in Osteuropa und auf der arabischen Halbinsel, weil diese keine Bürgergesellschaft kennen und keine Demokratie. Sie warb um Verständnis, als ihr Gesprächspartner Timothy Garton Ash mehr Europafreundlichkeit von Deutschland forderte. Merkel erwiderte: „Wir beteiligen uns stärker, auch an militärischen Einsätzen, aber in dem Maß, wie wir das tun, werden wir auch komplizierter.“ Im Applaus für Merkel schwang auch die Einsicht mit, dass es keine einfachen Antworten gibt – und keine klaren Feindbilder.

Rechtsextremismus

Die Grünen-Politikerin und Bundestagsvizepräsidentin Katrin Göring-Eckardt, die auch Präsidentin der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland ist, hat am Donnerstagvormittag im Musical-Theater am Richtweg die Initiative der Bürgermeister aus Jena und Umgebung gelobt, die mit ihren Bürgern Nachbarstädte bei Demonstrationen gegen rechte Gruppen unterstützten. Es gebe viele Möglichkeiten, sich einzumischen. Dem Thema Rechtsextremismus war zum ersten Mal auf einem evangelischen Kirchentag ein Forum gewidmet, auf dem auch der Magdeburger Bischof Axel Noack sprach.

Menschenwürde in einer solidarischen Weltgemeinschaft

Am Donnerstagnachmittag diskutierten in Halle 4 im Messegebäude Dr. Jakob Kellenberger, Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Genf, und Bundesaußenminister Dr. Frank-Walter Steinmeier (SPD), Berlin. Steinmeier berichtete von den Schwierigkeiten bei der globa-

len Durchsetzung der Menschenrechte, Anspruch und Machbarkeit in Einklang zu bringen. Es sei aber Aufgabe der deutschen Außenpolitik, sich „über realistische Nahziele den Fernzielen zu nähern“. Beim Thema Guantánamo plädierte Steinmeier für die Aufnahme ehemaliger Häftlinge in Deutschland.

Globalisierung – Migration – Menschen in (See-)Not

Vor Beginn eines Hauptpodiums am Donnerstagnachmittag demonstrierten rund 100 Antirassisten. Mit schwarzen Leichensäcken (gefüllt mit Luftballons) erinnerten sie an die 13 000 Menschen, die in den letzten Jahren beim Versuch, nach Europa zu gelangen, im Mittelmeer ertrunken sind, und dass gleich die dafür Verantwortlichen auftreten würden. Die herbeigeeilten Kirchentagsorganisatoren nahmen die Aktion hin. „Von der Sache her finden wir das völlig in Ordnung“, nur „stören“ mögen die Protestierenden bitte nicht. Die Leichensäcke durften liegen bleiben. Innenminister Wolfgang Schäuble (CDU) widersprach Darstellungen, in Deutschland würden Zuwanderer kriminalisiert. Gleichzeitig warnte er davor, Migranten durch unsachliches Gerede unter Generalverdacht zu stellen. Er bestritt auch die These von der „Festung Europa“. Von den weltweit 200 Millionen Migranten lebe ein Drittel in Europa. Schäuble verwies auf Initiativen der Bundesregierung wie die Verbesserung des Status von „geduldeten Flüchtlingen“ und das sogenannte Niederlassungsprogramm zur Aufnahme irakischer Flüchtlinge, die nicht in ihre Heimat zurückkehren könnten. Bei der Öffnung der Arbeitsmärkte gehe die Bundesregierung behutsam vor.

Verantwortung in der globalen Krise

Am Donnerstagabend sprachen ebenfalls in der Bremer Stadthalle der Bundeskanzler a. D. Helmut Schmidt, Hamburg, und der Präsident der Weltbank Robert B. Zoellick, Washington DC (USA). „Woher kommt das Geld für die Schulden?“ Schmidt: „Aus der Druckerei.“ Das Publikum ist beruhigt. Solange es Erklärer gibt wie Schmidt, kann es wirklich nicht schlimmer kommen. Manche Leute dächten darüber nach, ob es auch ohne Wirtschaftswachstum gehe, sagte Schmidt. Doch werde es „weitergehen, selbst wenn es einige nicht wollen“. Um Wachstum zu stoppen, „müsste es

echte Opfer geben. Das will keiner hier.“ Der Weltbankpräsident meinte, man müsse „den Kuchen größer machen“, damit sich die Lage in den ärmeren Ländern verbessere. Historisch versöhnlich wurde es gegen Ende des Gesprächs. Schmidt zufolge müsse man sehr zufrieden sein, dass „die großen Mächte und die kleinen viel besser zusammenarbeiten als je im Verlauf des 20. Jahrhunderts“. Von einer Weltregierung halte er nicht viel. Eine solche habe es ein letztes Mal vor 2000 Jahren gegeben, das Römische Reich. Dann habe es vom Jahr 2001 an „ein reichlich anmaßender Präsident“ wieder versucht; dessen Nachfolger wolle es nun besser machen. Dabei möge ihm „der liebe Gott“ helfen, sagte Schmidt. Schließlich ist Kirchentag.

Weiter „Segen sein“

Ein Jahr vor dem Zweiten Ökumenischen Kirchentag 2010 in München, so meinen Bedenkensträger, stagniere die Ökumene-Debatte. Der Wittenberger Pfarrer Friedrich Schorlemmer kündigte an, er werde nicht nach München kommen, wenn dort kein gemeinsames Abendmahl stattfände – man erinnere sich an den Eklat auf dem Katholikentag 2000 in Hamburg –, und der Hamburger Theologe Fulbert Steffensky äußerte, man könne nicht auf „die letzten fußkranken Mitglieder von Kirchenleitungen“ warten. Diese Äußerungen gewinnen Profil, wenn man sich klar macht, dass der Evangelische Kirchentag wie auch der Katholikentag nicht Veranstaltungen von ev. Kirchenleitungen bzw. kath. Bischöfen, sondern vom Kirchenvolk (Laien) sind.

Die Planer des Evangelischen Kirchentags in Bremen hatten das Ökumene-Podium abseits der großen Messehallen in einem Theater am Bremer Stadtgraben ausgerichtet. Dort nahmen nacheinander Geistliche, Funktionäre des Kirchentages und leitende Laien das Gespräch miteinander auf. Die Bischöfe Dr. Robert Zollitsch, Freiburg, Vorsitzender der Deutschen katholischen Bischofskonferenz, und Dr. Johannes Friedrich, Landesbischof der Ev.-Luth. Kirche in Bayern, mussten sich, wie vermutet, nicht mit den ökumenisch „doch etwas offensiveren Laien“ auseinandersetzen. Im Kalkül der Konfliktvorbeugung mag für die Planer des 32. Deutschen Evangelischen Kirchentages auch eine Rolle gespielt haben, die Vorbereitungen auf den Ökumenischen Kirchentag im kommenden Jahr nicht durch eine Kontroverse zu belasten.

Dass es in München aussichtslos sein wird, in eine Debatte über eine gemeinsame Feier des Abendmahls einzutreten, versteht sich für die mit der Sache nur halbwegs Vertrauten von selbst. Die ökumenischen Optimisten unterscheidet man von den Realisten der Ökumene derzeit daran, wie sie den Zeitpunkt angeben, wann es denn in der Zukunft einmal den gemeinsamen Gang an den Tisch des Herrn geben könne. Bayerns Landesbischof Johannes Friedrich sagte, in der auch für das Abendmahl entscheidenden Amtsfrage werde es in den nächsten Jahren keine Lösung geben, auch nicht in München. Außerdem eigne sich das Abendmahl auch nicht zur Provokation. Theologische Probleme könnten nicht ignoriert werden, zumal die Ökumene keine Gleichmacherei sein dürfte. Ökumene müsste vielmehr dazu befähigen, den anderen in seinem religiösen Leben zu akzeptieren. Wie auch sein katholischer Gesprächspartner Erzbischof Zollitsch mahnte Friedrich zu Geduld und gab zu bedenken, dass die Ökumene gerade erst 45 Jahre alt sei. Die einfachen Fragen des Miteinander habe man – nach kirchlichen Maßstäben – in kurzer Zeitspanne gemeistert. Jetzt aber stehe man vor theologischen Kernfragen, die nur „ganz schwer“ zu lösen seien.

Der Präsident des Ökumenischen Kirchentags in München, der Transplantationsmediziner und evangelische Christ Professor Eckhard Nagel beklagte, es habe in letzter Zeit auch symbolische Akte gegeben, die Trennungen weiter zu zementieren. Zollitsch brachte zum Ausdruck, von der evangelischen Kirche habe man vieles gelernt, etwa bei der Orientierung an der Heiligen Schrift. Als ökumenischer Realist konnte er keinen näheren Termin nennen, wann eine liberalere Regelung komme für konfessionsverschiedene, evangelisch-katholische Eheleute, die gemeinsam zum katholischen Abendmahl gehen wollen. Immerhin konnte er versichern: „Das Problem wird in Rom gesehen.“

Der „Konfi-Tag“

Mit dem eigenen Motto „Hier bin ich!“ antworteten am Samstag rund 3000 Konfirmanden auf das Kirchentagsmotto „Mensch, wo bist du?“, und schufen damit den ersten Konfirmandentag des Deutschen Evangelischen Kirchentags. Warum? Gerade die Jugendlichen, die sich in Vorbereitung auf die Konfirmation regelmäßig treffen und die für ein, zwei Jahre Kirche am intensivsten kennen lernen, hatten bislang so gut wie nie die Möglichkeit, am Kirchentag teilzunehmen. Der Tag war gefüllt mit einem ganz eigenen Pro-

gramm: mit Workshops, Gebetswand, Glaubensbarometer, Lieder, Spielen, einer Mal- und Schreibwerkstatt, der Begegnung mit der Geschichte am Beispiel des einstigen Konzentrationslagers Moringen und Gesprächen mit Jugendlichen aus den Slums von Peru. Wie die Anmeldezahlen zeigen, könnte der „Konfirmandentag“ auf dem EKT eine feste Einrichtung werden.

Abschlussgottesdienst und Ausblick

Rund 100 000 Menschen waren am Sonntag auf der Bürgerweide zum Abschlussgottesdienst versammelt. In der Predigt sagte der italienische evangelische Theologe Daniele Garonne, Rom, das Christentum sei nicht mehr die beherrschende Kultur Europas. Man sei eine Minderheit geworden, „nicht bedrängt, aber oft einfach unbeachtet“. Die Generalsekretärin des Kirchentages Ellen Überschär resümierte, der Kirchentag in Bremen sei kein kämpferischer gewesen. Sie habe eine „neue Ernsthaftigkeit“ wahrgenommen, mit der man in der Krise nach individueller Verantwortung für das Gemeinsame frage. Karin von Welck wandte sich gegen Vorwürfe, der Kirchentag sei zu zahm gewesen. Das biblische Losungswort „Mensch, wo bist du?“ müsse in den Alltag übersetzt werden, indem man sich tagtäglich die Frage stellen müsse: „Mensch, was kann ich tun?“

Zum 2. Ökumenischen Kirchentag 2010 in München luden der Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern Johannes Friedrich und der katholische Weihbischof der Erzdiözese München und Freising, Dr. Franz Dietl, ein.

In den wenigen voranstehenden Berichten konnte nur atmosphärisch eingefangen werden, was den Kirchentag bewegte. Die wichtigen Fragen der Klimapolitik z. B. wurden auf dem Kirchentag freilich behandelt. Besonders müsste man noch auf die großen kulturellen, künstlerischen und zeitgeschichtlichen sowie individuellen Glaubensaspekte verweisen. Das Geistliche Zentrum und das Zentrum für Frauen gaben Gelegenheit, spezifische Erfahrungen zu machen, die es sonst nicht oder nur selten gibt. Selbst über das Homosexuellen-Problem wurde ein Gespräch angeboten.